Weihnachtspredigt 26. Dezember 2018
(Stephanustag)

„Hättest Du doch geschwiegen!“ – Diesen Satz möchte man dem Stephanus zurufen, wenn wir unseren Fokus auf eine mögliche Überlebensstrategie richten. „Hättest Du doch geschwiegen, dann hättest Du länger leben können.“ Aber Stephanus hat nicht geschwiegen. Der entdeckte Glaube und die Freundschaft zu Jesus Christus waren ihm so wertvoll, wertvoller als das eigene Leben, und deshalb hat er von dem, was ihm wertvoll war, Zeugnis gegeben. Schon Petrus und Johannes hatten vor dem Hohen Rat gesagt: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg 4,20) Stephanus gehörte zu den später gewählten 7 Diakonen. (Apg 6,5) Er beschränkte sich nicht auf den „Dienst an den Tischen, sondern als griechisch-sprechender Jesus-Anhänger versuchte er unter den Griechen Menschen für Christus zu gewinnen. Diese brachten ihn schließlich vor den Hohen Rat. Als ihnen die Argumente ausgingen, griffen sie zur Gewalt und machten auf grausame Weise Stephanus mundtot.

„Wir können unmöglich schweigen!“
Diese Blutspur zieht sich durch die Jahrhunderte. Seien es Diktatoren, Oligarchen, Mafia-Paten oder selbsternannte Warlords in Staaten mit schwacher Infrastruktur, wo der Staat sein Gewaltmonopol nicht durchsetzen kann – überall dort versucht man, diejenigen, die unbequeme Wahrheiten aufdecken, zum Schweigen zu bringen. Auch die Kirche ist vor diesem Krebsgeschwür nicht gefeit. Als Nestbeschmutzer wurden diejenigen verunglimpft, die den Opfern eine Stimme gaben.
Vor kurzem veröffentlichte das Netzwerk „Reporter ohne Grenzen“ die traurige Jahresbilanz 2018: 63 Journalisten wurden getötet, 171 sind in Haft. Schweigen hätte denen allen ein Weiterleben oder ein Leben in Freiheit ermöglicht, hätte aber auch die Unrechtsstrukturen und die Macht der Korrupten und Verbrecher gefestigt.

Im Rückblick auf die Nazi-Diktatur hat der evangelische Theologe Martin Niemöller (*14.01.1892, † 06.03.1984) einmal geschrieben:
„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“ (Niemöller wurde am 1.7.1937 verhaftet, kam 1938 ins KZ Sachsenhausen und 1941 ins KZ Dachau)

2019 wird vermutlich Pallottinerpater Richard Henkes aus unserem Nachbardorf Ruppach-Goldhausen seliggesprochen. Er, der 1920 geboren worden war und 1925 in Limburg zum Priester geweiht worden war, nannte auf der Kanzel von Branitz die Tötung von Behinderten eindeutig „Mord“. Am 8.4.1943 wurde er verhaftet und am

10.7.1943 ins KZ Dachau eingeliefert. Dort entschied er sich Ende 1944, sich als Pfleger der Typhuskranken auf Block 17 zu engagieren. Er steckte sich dabei selber an und starb am 22.2.1945.
„Es muss einer dasein, der es ausspricht.“ – Dieser Satz ist von ihm überliefert.

Zum Glück leben wir heute hier nicht in einer Diktatur. Es kostet uns nicht Kopf und Kragen, wenn wir den Mund aufmachen, und doch gibt es Situationen, die uns Mut abverlangen, wenn wir den Mund aufmachen wollen.

Vom Mut, etwas zu sagen
Eine solche Situation schilderte die Journalistin Christine Eichel. An einem Samstag war sie mit ihrem kleinen Sohn bei IKEA. An den Kassen standen lange Schlangen. Sie wurde Zeugin, wie in der Schlange an der Nachbarkasse ein Vater seine kleine Tochter ohrfeigte, weil sie quengelte. Alle taten so, als sei nichts passiert. „Ich bin gleich wieder da“, flüsterte sie ihrem Sohn im Einkaufswagen zu und wühlte sich durch die Wartenden zu den Eltern dieses weinenden Mädchens. Diese sahen sie feindselig an. Ich schluckte, dann sagte ich: Sie haben eine sehr niedliche Tochter. Sie dürfen sie nicht schlagen!“

Der Mann machte einen schwankenden Schritt auf mich zu. Seine Fäuste waren geballt, ich roch seinen Bieratem. „Das geht sie gar nichts an. Das ist mein Kind. Damit kann ich machen, was ich will!“ Ich versuchte, nicht auf seine Fäuste zu sehen. gut möglich, dass der nächste Schlag mich treffen könnte. Er schien angetrunken zu sein, unter Kontrolle hatte er sich nicht. „Doch, es geht mich etwas an“, widersprach ich, „das ist Ihr Kind, stimmt. Aber es wurde Ihnen von Gott anvertraut. Dieses Kind ist ein Geschenk Gottes. Daher sollten Sie gut mit ihm umgehen.“ Ganz still war es jetzt in dem riesigen Kassenraum. Die Mutter starrte mich mit aufgerissenen Augen an…“Was wollen Sie eigentlich? Verschwinden Sie!“, rief sie mit schriller Stimme. Das klang nicht wirklich selbstsicher. Vielleicht hatte sie Angst, später selbst Schläge einzustecken, wenn sie sich nicht solidarisch zu ihrem schlagenden Mann verhielt. „Ich möchte, dass dieses Kind die Liebe bekommt, die es verdient“, antwortete ich. „Die Kleine ist müde. Wir alle sind müde. Bestimmt hat sie Durst. Meinen Sie nicht auch?“
Nun schaute ich das Kind an. Seine Wangen waren tränenverschmiert, die Ohrfeigen hatten rote Male hinterlassen. Es wendete mir das Gesicht zu mit einem fragenden Blick. Einen Augenblick standen wir so da, als sei der Augenblick eingefroren. Dann drehte ich mich um und ging zurück. Die schweigende Menge betrachtete mich skeptisch, manche grinsten, andere verzogen spöttisch den Mund. Meine Knie zitterten, als ich meinen Einkaufswagen erreichte. Von Ferne sah ich, wie die Mutter das Mädchen auf den Arm nahm. „Mama, mach das bitte nie wieder“, sagte mein Sohn leise. Der Schreck stand ihm ins Gesicht geschrieben. Ich atmete tief durch. „Nein, ich glaube, dass ich das von jetzt an öfter machen werde“, erwiderte ich.’ [Christine Eichel, Warum ich wieder bete. Das Ende des Zynismus. Gütersloh 2009, S. 154-157 gekürzt]

Christine Eichel kommentiert dieses Erlebnis mit einem Schuss Selbstironie als ‚Jeanne d'Arc im Westentaschenformat'. Vielleicht können wir es heute, am Stephanustag, umformulieren zu ‚Stephanus im Westentaschenformat'.

Ohnmacht überwinden – Verantwortung übernehmen
Bundespräsident Frank Walter Steinmeier hatte in seiner Weihnachtsansprache 2017 [nicht 2018!] gesagt:
„Die Beispiele im Kleinen zeigen uns: Wir sind den Verhältnissen nicht ausgeliefert. Zukunft ist kein Schicksal! Wir können im Großen wie im Kleinen Ohnmacht und Entfremdung überwinden, wenn wir gemeinsam etwas tun, wenn wir nicht nur nach Verantwortung anderer schauen, sondern auch die eigene erkennen. Verantwortung übernehmen, auch für andere, wie Millionen Freiwillige es in Deutschland tun, gibt uns auch das Gefühl zuhause zu sein in diesem Land. Und dafür bin ich allen sehr, sehr dankbar."

Sprechen über das, was uns heilig ist
Hinschauen, nicht wegschauen! Sich einmischen, sich nicht in die Rolle eines unbeteiligten Zuschauers flüchten! – Das sind Haltungen, die wir an Stephanus bewundern können, ja mehr noch, nachahmen können.

Stephanus ist der erste einer langen Reihe von mutigen Menschen, die nicht den Mund gehalten haben, sondern über das gesprochen haben, was ihnen wichtig, ja heilig ist.

Erbitten wir uns diesen Mut vom hl. Geist!

P. Elmar Busse